

Pfarrer Dr. Clemens W. Bethge

Montag, 23.7.2018

Ich habe eine Tante – Erna. Eine großartige und leidenschaftliche Sängerin – bis heute. Manchmal geht sie in die Fußgängerzone, in eine Unterführung und stellt sich dort auf mit ihrem Rollator, vor sich einen umgedrehten Hut. So steht sie dann da und beginnt zu singen. Sie hat immer noch eine beachtliche Stimme, voll und kräftig. Zuerst drehen sich die Leute nur um und wundern sich. Sie bleiben stehen. Erst können sie es gar nicht glauben, dass dieses gebrechliche Mütterchen so ein Stimmvolumen hat, schon ein bisschen kurios. Aber dann sind sie begeistert und lassen sich anstecken von der Musik und von Tante Erna. Ich bin mir sicher, sie erzählen später noch von ihr.

Eine Studie der Universität Göteborg hat kürzlich folgendes herausgefunden: Wer singt, lebt länger – oder zumindest: gesünder. Singen ist gut für Herz und Kreislauf; es stärkt die Abwehrkräfte. Bei Tante Erna ist das ganz sicher so! Singen tut gut: Egal, ob als Gemeinschaftserlebnis bei der Chorprobe des Kirchenchors oder als Gute-Nacht-Lied im Kinderzimmer. Egal, ob es das gemeinsam gegrölte „Atemlos“ auf der Tanzfläche bei einer Hochzeitsfeier ist oder der Sommerhit „Je ne parle pas Français“, meinem „Lieblingsmensch“ ins Ohr gesummt. Selbst, wenn ich den Fahrgast gegenüber in der S-Bahn beobachte, der mit seinem Smartphone Musik hört, wie seine Lippen still den Liedtext formen und wie sein Körper sich dabei im Rhythmus wiegt – das *muss* gut sein, das steckt an, das macht glücklich.

Auch in der Beziehung von Menschen zu Gott hat Singen immer eine wichtige Rolle gespielt: nicht nur die vielen Kirchenlieder und Choräle zeugen davon. Vieles sagt sich eben leichter, wenn es gesungen wird. Ein „I love you“ genauso wie ein „Ich danke dir, Gott“. Vielleicht ist ja jedes Lied wie ein kleines Gebet: das von Tante Erna in der Fußgängerzone, das „Atemlos“ auf der Tanzfläche, das Gute-Nacht-Lied im Kinderzimmer. Im Singen und Vor-sich-Hinsummen schwingt der Dank schon mit: für das Leben; dafür, dass ich nicht allein bin, dafür, dass Gott mich beschützt. Ein solches Lied auf den Lippen wünsche ich Ihnen heute. So wie es in einem Psalm der Bibel heißt: „Ich will singen von der Gnade Gottes für immer.“ (Psalm 89,2)

Pfarrer Dr. Clemens W. Bethge

Dienstag, 24.7.2018

Freu dich doch! Heute ist der Internationale Tag der Freude. Das ist einer dieser vielen, manchmal kuriosen Aktionstage, die es das ganze Jahr über gibt. Dabei weiß niemand so recht, wer den Tag der Freude eigentlich ins Leben gerufen hat. Ist ja auch nicht schlimm. Hauptsache Freude. Freude steckt an. Freude ist ein gutes Gefühl. Freude ist wie Sommer und blauer Himmel, ist wie Eisbecher mit Sahne, ist wie Urlaub am Meer oder auf Balkonien. Freuen kann man sich über so Vieles, nicht nur heute am Internationalen Tag der Freude. Also: Freu dich doch!

Doch leichter gesagt, als getan. Denn Freude lässt sich nicht befehlen. Da gibt es keinen Knopf, den ich drücken kann, und dann ist sie da. Manchmal ist eben ein anderes Gefühl stärker, die Langeweile oder der Ärger und manchmal auch die Traurigkeit. Freud und Leid liegen oft nah beieinander. Heute ist nicht nur der Internationale Tag der Freude. Heute jährt sich auch zum achten Mal das Unglück bei der Loveparade in Duisburg 2010. Mehrere hundert Teilnehmende wurden damals schwer verletzt, 21 Menschen starben. Zum Tanzen und Fröhlichsein waren die Menschen gekommen. Dann brach plötzlich Panik aus. Die Freude kippte in Angst, Trauer und Leid, später in Verzweiflung und Zorn. Acht Jahre ist das her. Wie traurig dieser Tag heute für die Angehörigen noch immer sein muss, das kann ich mir nur ansatzweise vorstellen.

Freud und Leid, Glück und Traurigkeit – ich kenne beide Gefühlswelten, jeder kennt sie, beide gehören zum Leben dazu. Auch Gott kennt beide Gefühlswelten: Er freut sich über seine Geschöpfe, über dich und mich. Aber er kennt auch die Traurigkeit, weint mit den Weinenden und leidet mit. In Jesus am Kreuz – da taucht Gott selbst ein in diese Gefühlswelt. Gott ist dabei, wenn ich traurig bin; und er ist dabei, wenn ich mich wieder freuen kann. In einem Psalm der Bibel heißt es: „Gott steht mir zur Seite, ich fühle mich ganz sicher. Darum bin ich voll Freude und Dank, ich weiß mich beschützt und geborgen.“ (Psalm 16,8-9) Dieses Gefühl der Geborgenheit, das wünsche ich Ihnen – in Freude und in Leid.

Pfarrer Dr. Clemens W. Bethge

Mittwoch, 25.7.2018

In diesem Jahr wird an Friedrich Schleiermacher erinnert. Vor 250 Jahren wurde er geboren. Er starb in Berlin. Er war ein großer Theologe – „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ hat man ihn genannt. Viele seiner Gedanken sind auch heute noch aktuell.

Für Schleiermacher war Religion Anschauung und Gefühl. Etwas, das wir heute vielleicht Achtsamkeit nennen würden: Wenn ich etwas hingebungsvoll betrachte, wenn ich es mit allen Sinnen wahrnehme, so wie es ist, kann ich mehr sehen als das, was vor Augen ist. Dann kann ich etwas von Gottes Gegenwart spüren: In der Schönheit einer Landschaft etwa, da sehe ich zwar eine bestimmte Landschaft, einzigartig. Oder in dem ausdrucksstarken Portraitfoto eines Menschen, da sehe ich zwar einen einzelnen Menschen. Und doch kann es geschehen, dass mir dieses Einzelne etwas vom Ganzen erzählt. Nur als Ahnung kann ich das spüren: Diese Landschaft, dieser Mensch, ich und du, wir alle, sind Teil eines größeren, umfassenderen Ganzen. Beschränkt und unvollständig zwar, mit Fehlern, und doch stellt sich bei mir beim Anschauen dieses Gefühl ein, dass das Unendliche im Endlichen aufscheint, für einen Moment blitzt es auf. Ein göttlicher Moment. Dieses Gefühl kann ich nicht erzeugen, es ist plötzlich da, es widerfährt mir, wenn ich dafür empfänglich bin.

In seinem Jugendroman *Tschick*, da beschreibt Wolfgang Herrndorf einen solchen Moment ganz wunderbar anschaulich: Ordentlich eingedeckt mit Snickers und Cola für die Nacht liegen da zwei Jugendliche unterm Sternenhimmel, eingemummelt in ihre Schlafsäcke. Sie sinnieren über einen Science-Fiction-Film, ob man sich das vorstellen kann, ob das überhaupt wahr sein kann – bis schließlich einer resümiert: „Ich schaute in die Sterne mit ihrer unbegreiflichen Unendlichkeit, und ich war irgendwie erschrocken. Ich war gerührt und erschrocken gleichzeitig. (...) und dann drehte ich mich zu Tschick, und er guckte mich an und guckte mir in die Augen und sagte, dass das alles ein Wahnsinn wäre, und das stimmte auch. Es war wirklich ein Wahnsinn. Und die Grillen zirpten die ganze Nacht.“

Ich wünsche Ihnen diese Kunst der Achtsamkeit: Mit offenen Augen und Ohren, empfänglich für die Welt und die Menschen um uns herum durch den Tag gehen– und sich dabei als Teil des Ganzen fühlen, das uns umgibt und hält und trägt.

(Zitat aus Wolfgang Herrndorf, Tschick. Roman, Berlin ⁴³2015, S. 122)

Pfarrer Dr. Clemens W. Bethge

Donnerstag, 26.7.2018

Schafe und Schweine im Stall, Kühe und Kälber auf der Weide, Hühner und Hähne staksen frei über den Hof, picken hier, picken da. Vor einiger Zeit war ich auf einem Bauernhof, wo das noch so war. Arche-Hof nennt er sich und hat sich auf vom Aussterben bedrohte Haustierrassen verlegt. Arche-Hof. In der biblischen Geschichte baut Noah die Arche – ein überdimensioniertes Schiff. Es soll ihn tragen auf den Wellen, soll ihn bewahren vor dem Untergang in der Sintflut. Von allen Tieren nimmt Noah je ein Pärchen in seiner Arche mit, „damit sie leben bleiben“. So rettet er sie. Und nach überstandener Flut gibt Gott ihm die Zusage: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 8,22)

Noah hat sich auf die Rettung bedrohter Tierarten verlegt – wie der Landwirt auf dem Arche-Hof. Und der Landwirt – wie Noah – rettet bedrohte Haustierrassen vor dem Untergang, damit sie leben bleiben.

Die Schafe und Schweine im Stall, die Kühe und Kälber auf der Weide. Auf dem Arche-Hof hat alles seinen Sinn: Die Hühner laufen nicht einfach nur so frei herum. Sie picken Fliegenlarven und sorgen so dafür, dass es nicht zu viele Insekten gibt – ganz ohne Chemie. Der landwirtschaftliche Betrieb ist ein geschlossener Kreislauf. Alles Futter für die Tiere wird vor Ort produziert, und es gibt nicht mehr Tiere, als die Nutzfläche Futter hergibt und als sie Mist als Dünger aufnehmen kann.

Das klingt zu idyllisch? Auf dem Bauernhof wurde mir ganz lebendig vor Augen geführt, dass ich als jemand, der Milch trinkt und gerne auch mal ein Stück Fleisch isst, dass ich mit meinem Fleisch- und Milchkonsum einen großen Anteil daran habe, dass alte Haustierrassen bedroht sind und die Natur belastet wird. Alte Rinderarten geben nicht so viel Fleisch und Milch. Also ist kaum noch Platz für sie. Wie wir essen, entscheidet darüber, wie Tiere in der Landwirtschaft leben. Wenn ich jetzt an der Wursttheke stehe, denke ich an die Arche – die von Noah und den Bauernhof. Und ich denke daran, dass für alle bei uns ein Plätzchen sein sollte.

Pfarrer Dr. Clemens W. Bethge

Freitag, 27.7.2018

Jetzt, in der Sommer- und Ferienzeit ist Gelegenheit für lange Abende draußen, wenn das Wetter mitspielt, im Garten oder im Park, bei gutem Essen und Trinken, einfach so. Menschen sitzen zusammen und unterhalten sich, tauschen sich aus: „Du, erzähl, wie ist es dir ergangen, neulich?“ – „Was hältst du denn davon?“ – „Also, ich finde ja ... – und du?“ Gespräche, Diskussionen, Austausch. Anteil nehmen und Anteil geben. Und wenn das alle so tun, gibt es ein gutes Gespräch. So geht geselliges Zusammensein. So hätte man früher dazu gesagt.

Geselligkeit. Das war ein wichtiger Begriff für Friedrich Schleiermacher. Der Theologe, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 250. Mal jährt. Er war zuhause in den Salons und Gesprächszirkeln Berlins um das Jahr 1800. Eine wichtige Form der Geselligkeit damals: Man kam in Privatwohnungen zusammen, musizierte, tauschte sich aus über Literatur und Politik und sicherlich auch über den neuesten Klatsch und Tratsch. Man pflegte Geselligkeit.

Richtige Geselligkeit, die herrschte für Schleiermacher da, wo Menschen sich wechselseitig mitteilen können, den anderen zuhören und ihnen gegenüber Verständnis aufbringen. Das entspricht dem, wie der Mensch laut Bibel geschaffen ist, nämlich auf Gemeinschaft hin: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (1. Mose 2,18), heißt es da gleich auf einer der ersten Seiten. Wir sind darauf angewiesen, uns mitzuteilen und dabei angenommen und anerkannt zu wissen. Und was für uns gilt, gilt auch für den anderen. Denn: Erst im Austausch mit anderen werde ich zu dem unverwechselbaren Individuum, das ich bin. Gesellig wird's, wenn ich mich öffne: wenn ich dem andern offen begegne – nicht nur meinen Bekannten, auch Fremden, ohne Misstrauen, sondern im Vertrauen darauf, dass es mein Gegenüber gut mit mir meint. Und es selber gut meinen.

Also: die langen Sommerabende nutzen – ich bin sicher ein Schleiermacher hätte das getan. Sich verabreden mit Freunden oder mit der Nachbarin, die man schon längst mal wieder einladen wollte. Auf andere zugehen, sich austauschen, wechselseitig bei gutem Essen oder einfach so. Gesellig sein. „Sag, wie geht es dir?“ – „Na, und dir?“ – „Mensch, war das ein schöner Abend.“ – „Ja, gerne bald wieder.“

Pfarrer Dr. Clemens W. Bethge

Sonnabend, 28.7.2018

Soli Deo Gloria – Gott allein die Ehre. So hat Johann Sebastian Bach viele seiner Werke unterzeichnet. Johann Sebastian Bach – der wohl berühmteste protestantische Komponist –, heute vor 268 Jahren starb er in Leipzig. Gott allein die Ehre – dieses Gotteslob sollte in seiner Musik hörbar werden. Und das tut es - bis heute: In seinen Kantaten und Passionen, im „Jauchzet, frohlocket“ aus dem Weihnachtsoratorium, im Wohltemperierten Klavier und den Brandenburgischen Konzerten – da klingen Lob und Ehre Gottes aus allen vorhandenen Kehlen und Instrumenten und dringen durch die Ohren bis ins Herz.

Bach verwendete noch eine andere Unterschrift, eine musikalische: In vielen seiner Musikstücke erklingt sein Name als Motiv: *Bach* in Töne umgesetzt: B-A-C-H. So zeichnet Johann Sebastian Bach seinen Namen ein in die Musik. Ganz subtil verknüpft er Melodie und Namen und darüber seine Person und sein ganzes Leben mit der Musik. Sie ist durchdrungen vom Gotteslob und sie erklingt zur Ehre Gottes. Gott und Mensch verschränkt und miteinander versprochen.

So soll es sein: Gottes Gegenwart verschränkt sich mit meiner: Er zeichnet sich ein in mein Leben. Er verspricht: Ich bin da. So ist Gott wie die Melodie, die mein Leben zum Klingen bringt, sein Rhythmus, sein Klang. Das Grundmotiv, dessen Töne immer wieder durchtönen, mal lauter, mal leiser, mal unhörbar und überdeckt durch die Geräuschkulisse meines täglichen Lebens, aber doch immer vorhanden: Gott - ein Ton im großen Zusammenklang.

Und so soll auch unser Leben klingen: eine Melodie zur Ehre Gottes. Dabei muss nicht alles nach Dur klingen. Bach selber war ein Meister der Dissonanz. Er kannte auch Zweifel und Leere, erlebte nicht nur Erfolg, sondern auch Rückschläge. All das klingt an in seiner Musik, denn so ist das Leben. Mal in Dur und mal in Moll. Und doch enden bei Bach viele Choräle auf einem Dur-Akkord. Weil am Ende die Zuversicht bleibt: Gott wird es gut machen – allen Widrigkeiten des Lebens zum Trotz. Dafür Gott allein die Ehre – Soli Deo Gloria.